Klaus F. Zimmermann

Prognosekrise: Warum weniger manchmal mehr ist

In einem Wochenbericht des DIW Berlin heißt es: „Seit Mitte Oktober … hat sich die wirtschaftliche Welt verändert. Was bis dahin von vielen als eine nahezu stetige Aufwärtsbewegung angesehen werden konnte, hat sich als eine Gratwanderung offenbart, deren Risiken erst jetzt voll sichtbar werden. Die seit einigen Jahren latent vorhandene Labilität … hat sich nun in schockartigen Kursrückschlägen an den Wertpapierbörsen der Welt niedergeschlagen. Die Ereignisse in den vergangenen Wochen haben … das Vertrauen von Verbrauchern und Investoren so erschüttert, dass den vorliegenden Prognosen für die Entwicklung … weitgehend der Boden entzogen ist…“

Die letzten Jahre sahen zunächst eine einzigartige Wirtschaftsentwicklung, mit starkem Wachstum in weiten Teilen der Welt. In der Folge erfuhren nicht nur Amerika und Europa, sondern auch insbesondere Russland, China und Indien eine

steigende Beteiligung an dem gewachsenen Wohlstand. Zwar wurde die Welt dadurch gleicher. Aber schon bald knirschten die Ökonomien in den Industriestaaten, es drohten Umverteilungskonflikte auf hohem Niveau, und das Gespenst einer neuen Inflation verbreitete Ängste. Da sich die Wirtschaftsentwicklung immer in konjunkturellen Wellen vollzieht, musste allerdings mit einer baldigen Abschwächung des starken Wachstums in der Welt gerechnet werden.

Vernetzung der Ökonomien

Tatsächlich kühlte sich die Wirtschaftsentwicklung schon 2007 ab, und die weitere Fortsetzung des Abwärtstrends wurde bereits frühzeitig prognostiziert. Mit der Zuspitzung der Finanzkrise, die durch den Wirtschaftsabschwung eingeleitet und durch den Zusammenbruch der Lehman Brothers eskalierte, stand ab dem Herbst 2008 die Welt am wirtschaftlichen Abgrund. Inzwischen bedroht der Abschwung in vielen Ländern in einer einzigartigen Weise Beschäftigung und Wohlstand.

Die Einzigartigkeit besteht zunächst in der synchronen Bewegung, in der sich das Problem über die Welt verteilt. Dies ist auch eine Folge der Globalisierung mit der Konsequenz der intensiven Vernetzung der Ökonomien und der Medien. Dazu trägt bei, dass sich Stimmungen und Erwartungen von Konsumenten und Investoren heute wegen der unmittelbaren internationalen Kommunikation direkt anpassen. Dazu gehört aber auch, dass durch die Medien Dramatik inszeniert wird, indem Negativmeldungen überzeichnet und Positivmeldungen schlicht ignoriert werden. So können sich Stimmungswellen rasch verbreiten und Handlungsschocks auslösen. Da der Kern allen Wirtschaftens wechselseitiges Vertrauen ist, reagiert das Marktsystem extrem sensibel auf Vertrauenskrisen.

Diese psychologischen Wellen konvertieren bald zu realwirtschaftlichen Phänomenen: Aus Ängsten und schlechten Erwartungen werden fallende Investitionen und Konsumausgaben, aus binnenwirtschaftlichen Einbrüchen, hier zunächst in den von der Finanzkrise erfassten Staaten, vorneweg die Vereinigten Staaten und Großbritannien, dann in den exportorientierten Nationen, darunter China und Deutschland, die von der importierten Rezession erfasst werden. Der globale Schock erfasst so über die weltweite Vernetzung alle Ökonomien.

Vielfalt der Prognosen

Prognostiker sind nicht einfach seriöse Betrachter auf einem fernen Planeten. Sie sind Teil der Mediengesellschaft und der gesellschaftlichen Entwicklung, die sie analysieren und vorhersagen. Sie sind nicht abgehobene Wissenschaftler, sondern Treibende und Getriebene des medialen Geschehens. Wenn sich über 50 Institutionen aus der Welt der Wirtschaftsforschungsinstitute, der Banken, der Unternehmen und der internationalen Organisatoren regelmäßig äußern, so braucht sich keiner zu wundern, wenn schon zu normalen Zeiten Verwirrungen und Irritationen entstehen, sobald sich die Prognosen ständig ändern. Entsprechendes ist seit Jahren der Fall, man braucht sich als Beteiligter ja nur einmal seine eigenen öffentlichen Kommentare im letzten Jahrzehnt durchzusehen, um die schöne Regelmäßigkeit solcher Debatten festzustellen. Das Problem ist um so bedeutender in einer schweren Wirtschaftskrise, in der sich alle in immer kürzeren Zeitabständen mit größeren Alarmmeldungen überbieten.

Was ist dann so falsch daran, in solch einer Zeit die eine oder andere Krisenmeldung zu unterlassen? Auch für Wahlforscher gilt übrigends ein Prognosestopp unmittelbar vor dem Wahlvorgang.

Das oben genannte Zitat stammt übrigends aus einem DIW-Wochenbericht vom Ende 1987 bei einem Nikkei-Index von 21 000. Wenig später lag er bei 40 000, einer seitdem nie mehr erreichten Höhe. Gegenwärtig sind es etwa 8000, so wie zuletzt im Sommer 2003. Soviel zur falschen Dramatik von Prognosen. Aus gutem Grund unterlassen es Ökonomen regelmäßig, sich auf eine kurzfristige Prognose besonders schwieriger Größen wie der Wechselkurse und der Energiepreise einzulassen. In makroökonomischen Vorhersage-Systemen werden sie üblicherweise mit plausibel gemachten Werten „angenommen“.

Vom Nutzen von Konjunkturprognosen

Ökonomische Prognosen sind häufig das wissenschaftliche Kuppelprodukt ökonomischer Analysen, die auf einem theoretischen Verständnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge beruhen. Ist der Befund robust und zuverlässig, so kann in die Zukunft fortgeschrieben werden, sofern die dafür verantwortlichen kausalen Faktoren bezüglich ihrer künftigen Entwicklung zufriedenstellend eingeschätzt werden können. Dann wird die Prognose zum Test für die Qualität des Verständnisses der Realität und der korrekten Fortschreibung ihrer Determinanten.

Oft fehlt aber in der Erfahrungssituation das umfassende konzeptionelle Verständnis für die konkrete Realität. Dann kann eine Prognose auch auf einer weitgehend statistischen Auswertung des Informationsgehaltes von geeigneten Zeit-

reihen oder Indikatorenssystemen erfolgen, bei der ein Begründungszusammenhang zwischen der prognostizierenden und der prognostizierten Variablen nur schwach oder gar nicht existiert.

An manchen empirischen Phänomenen beißt sich der Prognostiker gar die Zähne aus: Aktien- und Wechselkurse gehören dazu. Sie gelten für den Wissenschaftler als faktisch unprognostizierbar. Das trifft auch in ruhigen Zeiten zu und schließt Erfolge etwa von Insidern nicht aus. Konjunkturprognosen kommen vom Schwierigkeitsgrad her in ihre Nähe. Sie erfreuen sich zudem einer sehr hohen öffentlichen Aufmerksamkeit. Zugegeben, Wissen und Prognosesicherheit ökonomischer Theorien und von Modellen für Konjunkturschwankungen sind begrenzt. Dies kontrastiert mit der großen Bedeutung, die die makroökonomische Entwicklung u.a. für die Geldbörsen von privaten Haushalten, Unternehmern und Finanzjongleuren hat. Konjunkturprognosen sind von ihrer Anlage her aber bedingte Wahrscheinlichkeitsaussagen. Sie können nur zufällig richtig sein. Dass sie, technisch gesehen, sich als „immer falsch“ erwiesen haben, braucht nicht zu überraschen. Dies ist zunächst einfacher Ausdruck dafür, dass die Ökonomie eine empirische Wissenschaft ist.

Eine Prognose des Typs „Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, dann ändert sich das Wetter oder es bleibt wie es ist.“ ist eine für die Aufgabe angemessene „wenn-dann“-Beziehung. Sie wäre offensichtlich immer richtig und ist deshalb nun wirklich nutzlos. Eine solche Aussage hat keinen empirischen Gehalt, sie ist eine Tautologie. Aussagen sind um so nützlicher, je mehr Realität sie ausschließen, je mehr sie also falsch sein können. Der empirische Befund, dass Konjunkturprognosen immer falsch sind (wenn sich das denn so ergeben würde), kann deshalb nicht einfach heißen, dass sie nutzlos wären.

Relevanz der Prognosekraft

Prognosen nutzen typischerweise Indikatorensysteme und Strukturzusammenhänge über die Verhaltensweisen volkswirtschaftlicher Aggregate, erfassen sie in mathematischen Modellen und nutzen sie zu komplexen Wahrscheinlichkeitsaussagen. Sie sind überlagert von stochastischen Zufallsprozessen, die die getroffenen Aussagen aufheben können. Annahmen über die Entwicklung bedeutender Faktoren, etwa über Ölpreise oder Wechselkurse, sowie die Verfügbarkeit und Qualität von Daten sind deshalb für die ökonomische Prognosegüte zumindest genauso wichtig, wie der akademische Forschungsstand, der durch die Solidität der ermittelten Strukturbeziehungen reflektiert wird.

Prognosefehler entstehen, wenn die Daten amtlich revidiert werden, oder sich Annahmen oder ermittelte Strukturbeziehungen infolge von Verhaltensänderungen der Individuen als falsch erweisen. Jede Punktprognose („Die Wirtschaft wird um 3% schrumpfen.“) hat einen Unsicherheitsbereich, der größer oder kleiner sein kann. Besser wäre es, der Öffentlichkeit eine Intervallprognose zuzumuten. („Eine Schrumpfung der Wirtschaft ist im Bereich minus 4% bis minus 2% zu erwarten.“) Die Unsicherheit an konjunkturellen Wendepunkten ist groß, sie werden selten frühzeitig richtig getroffen. Und wenn, dann darf man den „Kommissar Zufall“ am Werk vermuten.

Jahresprognosen dienen einer mittelfristigen Orientierung von Politik und Wirtschaft. Unterjährige Revisionen führen zu Unsicherheiten und Handlungsdruck bei den wirtschaftlichen Akteuren. Sie finden häufiger statt, als es für die Prognostiker und für die Wirtschaft gut ist. Die ökonomische Bedeutung der Prognosen, der Wettbewerbsdruck zwischen den Prognoseanbietern und der Druck der Medien führen dazu, dass viele Anbieter (Forschungsinstitute, Banken, Interessengruppen) ihre Prognosen zeitlich verteilt mit unterschiedlichen Akzenten auf den Markt werfen. Dadurch alleine entsteht der Eindruck ständiger Revisionen. Das große Medieninteresse und der Wettbewerb lockt die Anbieter ferner dazu, ihre Prognosen häufiger zu revidieren.

Schädlich ist, wenn dies als Inkompetenz wahrgenommen wird, die Akteure in ihren Entscheidungen verunsichert werden und die ständigen Anpassungen unnötige Transaktionskosten entstehen lassen. Prognosen können auch zu Verhaltensänderungen der Wirtschaftssubjekte führen, die die Vorhersagen ungültig machen – oder sie bestätigen. In diesem Fall ist es aber nicht mehr so wichtig, ob Prognosen tatsächlich eintreffen. Es kommt nur darauf an, dass sie von den Akteuren als informativ angesehen werden, und ihre Entscheidungen verbessern. Dann sind mehr Prognosen wünschenswert, auch wenn sie schlussendlich wegen der Anpassungsreaktionen als falsch gemessen werden. Dann ist es aber völlig sinnlos, Theorien nach ihrer Prognosegüte bewerten zu wollen und beste Prognostiker auszuzeichnen. Tatsächlich sind regelmäßig die Prognosekönige von heute die Verlierer von morgen. Prognoserankings sind deshalb Teil der Unterhaltungsgesellschaft.

Warum könnte man auf Prognosen verzichten?

Wirtschaftsprognosen sind immer unsicher. Sie werden gemacht, um Orientierung zu bieten und die vorhandenen Informationen zu kondensieren. Die oft kritisierte Prognosevielfalt ist nützlich, denn sie misst den jeweils vorhandenen Grad an Unsicherheit unter den Prognostikern. Wichtig ist nicht, ob eine Prognose eintritt, sondern ob sie zu positiven Verhaltensänderungen führt. Natürlich wird man in normalen Zeiten nicht auf regelmäßige Prognosen verzichten wollen, wenn sie den zunächst erkennbaren Trend der Wirtschaftsentwicklung frühzeitig anzeigen. Ihre Nebenwirkungen halten sich in Grenzen, die Vorteile übersteigen die Nachteile.

Bevölkerungsumfragen haben derzeit eine hohe Dissonanz zwischen der Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage und der der Gesamtwirtschaft ermittelt. So sind nach einer Umfrage für RTL und den „Stern“ 78% der Befragten überzeugt, dass 2009 für sie ein gutes Jahr wird, aber 62% rechnen mit einem schlechten Jahr für das Land. Nach einer Messung der Stimmungslage der Bevölkerung durch das Institut für Demoskopie Allensbach fühlt sich nur jeder dritte Berufstätige von der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage betroffen. Dagegen sehen nur ein Drittel der Befragten dem neuen Jahr mit Hoffnungen entgegen. Zuvor gab es weitere Zeitpunkte, in denen ebenso wenig oder sogar noch weniger Optimismus herrschte: 1950 während des Koreakrieges, 1973 bei der Ölkrise, Anfang der 80er Jahre beim Regierungswechsel von Schmidt zu Kohl und 2002 nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center in New York. Prognosen beeinflussen Stimmungen, Stimmungen prägen Verhalten, Verhalten gestaltet die Wirtschaftsentwicklung. Auch der Stellenwert von Prognosen muss deshalb hinterfragt werden dürfen.

In Zeiten vermuteter großer Krisen oder bereits einsetzender schwerer Krisen können Prognosen brandgefährlich sein. Dies zeigte sich im Herbst letzten Jahres, wo die Medien aufkommende Krisensignale verzerrend negativ darstellten und positive Wirtschaftsmeldungen schlicht ignorierten. Das hat zu Mahnungen an die Presse geführt – vor und hinter den Kulissen. In einem kritischen Augenblick der Eskalierung der Finanzmarktkrise an den Börsen traten in Deutschland Bundeskanzlerin Merkel und Bundesfinanzminister Steinbrück (fast zu spät) vor die Presse, um eine umfassende verbale Garantie für Spareinlagen abzugeben. Dies alles geschieht unter der Wissensvermutung („Der Prognostiker versteht die Krise richtig.“) und ist im besten Sinne „Stimmungsmache“ gewesen. Hätten die beiden stattdessen kühl diagnostizieren sollen, die objektiven Bedingungen machten einen Run auf die Sparkonten und den Kollaps des Bankensystems und damit der ganzen Wirtschaft immer wahrscheinlicher? (Etwa sagen wir: „Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Ereignisses ist jetzt 30%?“)

Man kann einwenden, das überschätze die Macht der Prognostiker, die ja weder Kanzler noch Finanzminister sind. Das übersieht die bedeutende Rolle von etablierten prognostizierenden Institutionen im Spiel um Information und Desinformation. Auch die Wahrheit ist in der Marktwirtschaft eine Ware, die gehandelt wird.

Die Prognostiker sind auch nicht frei von eigenen Interessen. Das Minimum ist Eitelkeit, dazu kommen wirtschaftliche Interessen. So fällt auf, mit welcher Vehemenz der von der Bedeutungslosigkeit bedrohte Internationale Währungsfonds, sicher ein Gewinner dieser Krise, schon im Frühsommer letzten Jahres lange vor der Eskalierung der Finanzkrise in weltweiten Pressekonferenzen und -erklärungen einen massiven globalen Konjunktureinbruch prophezeite. Ich selbst war letzten Sommer Teilnehmer einer weltweiten virtuellen Pressekonferenz, in der die in Washington ansässigen Ökonomen des Währungsfonds im Umfeld der damals bereits hohen Rezessionsangst in den Vereinigten Staaten zumindest für die Ökonomen in Europa verblüffende schlechte Konjunkturerwartungen vortrugen. Der Internationale Währungsfonds wurde seither nicht müde, seine Vision in immer neuen Varianten der Weltöffentlichkeit einzuhämmern – sicher mit Gewicht. Natürlich kann man sagen, dass man früher auf diese Botschaft hätte hören sollen....

Wer unter der Wissensanmaßung kritische Prognosen zelebrierte, der würde sich dem Vorwurf aussetzen, an unserem Gemeinwesen zu zündeln. Konnte man die große Krise frühzeitig so verstehen, dass sie in Schärfe und Zeitablauf rechtzeitig hätte prognostiziert werden können? Die Schwierigkeiten der Häusermärkte und des Finanzsektors (aber auch der Automobilindustrie) in den Vereinigten Staaten und anderswo waren bereits im Sommer 2007 hinreichend transparent. Die bevorstehende Abkühlung der amerikanischen, aber auch der Weltkonjunktur war bereits Anfang 2008 bekannt und wurde auch entsprechend vorhergesagt. Die Schwere des Zusammenspiels aus diesen drei Krisenkomponenten konnte auch deshalb nicht gut genug erkannt werden, weil das Zusammenspiel von Finanzsektoren und realwirtschaftlicher Entwick-

lung von der Wissenschaft noch nicht hinreichend verstanden und modelliert ist. So musste man auf Indikatoren setzen, deren Dramatik bei großen Datenänderungen aber nicht leicht in konkrete Prognosen verdichtet werden können.

In den letzten Wochen, die eine Kaskade von Prognosen und ihre Revisionen sah, musste man sich fragen dürfen, ob es nicht in solchen Situationen besser wäre, auf die Veröffentlichung von neuen Prognosen für eine Weile zu verzichten. Aus der wachsenden Unsicherheit konnte nichts mehr gelernt werden. Wahrscheinlich hat der Prognoseabwärtswettlauf die Schwere und Länge der Wirtschaftskrise verschärft. Dass sich die Konjunktur in einem heftigen Abschwung befindet, ist nun klar. Die Dauer der Krise bleibt weiter spektakulär. Inzwischen hat die diffuse Gemengelage aus Erwartungen von Investoren und Konsumenten und Irritationen im Finanzsektor den realen Sektor der Welt erreicht. In Deutschland zeigt sich dies in fallenden Exporten, ausfallenden Investitionen und wachsender Arbeitslosigkeit. Mit der steigenden Relevanz dieser für den Analytiker greifbaren Größen wachsen seine Spielräume für zuverlässigere Prognosen.